

LOS ANGELES OPERA: DER RING DES NIBELUNGEN - DAS RHEINGOLD und DIE WALKÜRE am 29.-30.5.2010

Nun hat es **PLACIDO DOMINGO**, Generaldirektor der **ELI AND EDYTHE BROAD FOUNDATION**, die den neuen LA-„Ring“ mit einem „*leadership gift*“ von über US\$ 7 Millionen unterstützt und damit erst ermöglicht hat, endlich geschafft, dass die südkalifornische Metropole mit ihren ca. 16 Millionen Einwohnern nach etlichen Jahrzehnten eine eigene Produktion der Tetralogie Richard Wagners hat. Zuerst plante man das Projekt bekanntlich mit George Lucas, was aber an den horrenden Kostenplanungen von über US\$ 60 Millionen scheiterte. Mit den Gesamtkosten von derzeit etwa US\$ 32 Millionen ist die Inszenierung von **ACHIM FREYER**, mittlerweile auch schon 76, nun finanziell „handlicher“. Aufgrund der Finanzkrise und einer auch damit einhergehenden, weit hinter den Erwartungen zurückgebliebenen Zahl an „Ring“-Touristen aus Europa (sog.



„Ring“ *nuts* auf amerikanisch) hinkt man derzeit noch einem Finanzierungsdefizit von über US\$ 1 Million hinterher (*Los Angeles Times* v. 29.5.2010), ist aber zuversichtlich, dieses mit weiterem *fund raising* nach den drei Zyklen im Juni zu decken. Gelobt sei das gute alte Europa, wo man solche Fakten nicht einmal am Rande in den Zeitungen liest.

Freyer, und der Dirigent **JAMES CONLON**, *Richard Seaver Music Director*, folgt ihm in dieser Ansicht, ist ein Apologet der Zeitlosigkeit des „Ring“ - das ist sein „modus operandi“. Sie wollten keinen weiteren „*trendy Ring*“ machen. Gemeint ist damit, was wir Europäer begrifflich nicht ganz richtig als „Regietheater“ verstehen. Sie lehnen die „Spezifität“ vieler Produktionen ab, die seit dem sog. Chéreau-Jahrhundert-„Ring“ entstanden sind, da sie „dazu tendieren, die mythische Gewalt der Tetralogie auf ein bestimmtes intellektuelles Konzept zu reduzieren“. Sie entdecken da viel Oberflächlichkeit und Ignoranz in der heutigen Opernwelt in der Maskerade vermeintlicher Genialität. Da ist sicher eine Menge dran. Die Relevanz der Zeitlosigkeit gegenüber einengenderen aber wohl präziseren und damit möglicherweise auch aussagestärkeren Regiekonzepten kann man wohl sehen, wie man will. Wagner-Theater sollte aber lebendig sein und u.a. auch der jungen Generation etwas mitteilen können, wozu dieses *opus summum* des Bayreuther Meisters jederzeit in der Lage ist - dafür ist es ein ewiges Meisterwerk.

Unter der Maßgabe der gewählten Zeitlosigkeit der Tetralogie hat Achim Freyer jedenfalls mit „Rheingold“ und „Walküre“ zwei beeindruckende und mit viel mythischer Kraft agierende „Ring“-Werke in Szene gesetzt. Mit einem surrealen optischen und oft symbolischen Vokabular wird der Zuseher mal verstört, mal in den Bann gezogen und zu weit gespannten Assoziationen motiviert. Das ist sicher eine große Stärke der Produktion. Sie spielt wie ein Weltgedicht auf einer kreisrunden Scheibe, die so stark zum Orchester geneigt ist, dass sich manchmal Solisten unfreiwillig auf den Allerwertesten setzen - sogar Loge einmal, dem ja eine gewisse Beweglichkeit nachgesagt wird... Manche Bilder



muten wie Traumbilder an, immer wieder werden Figuren gedoppelt und verzerren so die direkte Wahrnehmung. D.h. identisch aussehende Statisten agieren, während die Sänger seitlich hinter überhöhenden Kostüm-Attrappen singen und nur gelegentlich in die Szene treten, dann aber für die eigentliche dramaturgisch relevante Aktion. Eine hervorragende Lichtarbeit (**BRIAN GALE**), die mit vielen intensiven Pastelltönen im vornehmlich dunklen Raum arbeitet und davon zeugt, dass Freyer sich als Maler und Designer versteht - und einst sehr von Bert Brecht protegiert wurde -, geben vielen Bildern eine mystische und unergründbare Tiefe.

Bei den Retrospektiven, wie der Erzählung Sieglindes oder dem Monolog Wotans, wandern nahezu unmerklich die Figuren vergangenen Geschehens für ein paar Momente über diese kreisende Weltscheibe, werden stummer Teil der Handlung und Reflektion. Die

überaus skurrilen Kostüme, von der Tochter des Regisseurs **AMANDA FREYER** entworfen, verstärken die märchenhafte Ästhetik mit ihrer Poesie, ihren traumhaften Archetypen (insbesondere Wotan mit seinem riesigen Hut, oder Loge, der wie ein Feuerteufel aussieht) und den geometrischen Formen und Kurven, von einer immer wieder erscheinenden Spirale bis zum Gradnetz der Welt, das sich auf der Scheibe und sogar um Wotans Haupt spannt, um seinen universalen Machtanspruch zu versinnbildlichen. Ein Schuss Esoterik darf da nicht fehlen. Sie dokumentiert sich u.a. darin, dass Wotan das Auge, welches er am Quell der Weisheit verlor, auf seiner Brust oder auf seinem

Gradnetz-Helm trägt, ein Element einer gewissen Übernatürlichkeit. In der Mythologie wird auch davon gesprochen, dass Wotans erblindetes Auge nicht wirklich unfunktional,



sondern lediglich nach innen gerichtet ist. Dieses berühmte esoterische weiße Auge mit blauer Iris und schwarzer Pupille ist auch ständig am oberen Bühnenrahmen zu sehen. Das Negativum einer solchen Ästhetik ist ganz sicher ein Verlust an einer größeren emotionalen Nähe zu den Solisten. Dadurch, dass ihre Schicksale und Geschicke

in eine gewisse Metaphorik und Symbolik überführt werden, geht Ummittelbarkeit verloren, die man in den jüngeren europäischen Produktionen doch lieb gewonnen hat. In dieser Hinsicht erinnert der Freyer-„Ring“ etwas an die Cyber-Ästhetik der Produktion von den Katalanen *La Fura dels baus* unter Carlus Padrissa in Valencia und, was das oft pantomimenhafte und bewegungsarme Spiel und jenes mit den Farben betrifft, an die berühmte Robert Wilson Produktion in Zürich und Paris.

Sängerisch ist der Eindruck bisher sehr gut. **VITALIJ KOWALJOW** wartet als Wotan mit einem imposanten Bassbariton und sehr guten Höhen auf. **ARNOLD BEZUYEN**, ohnehin der Bayreuther Loge, beherrscht das „Rheingold“ dramaturgisch als aktivster aller Solisten, zumal mit seinem leuchtend schönen Tenor. **RICHARD PAUL FINK**, der amerikanische Alberich vom Dienst, singt ebenfalls mit kräftiger und ausdrucksstarker Stimme. **ERIC HALFVARSON** ist der wie immer schwarze und überaus souveräne Hunding und Fafner. **MICHELLE DE YOUNG** weiß nicht nur als Fricka im „Rheingold“ zu gefallen, sondern singt die Sieglinde nun weit besser als noch vor fünf Jahren in Chicago. Ein klangvoller Sopran mit schöner dunkler Färbung in der Mittellage, darstellerisch attraktiv und sehr überzeugend.



PLÁCIDO DOMINGO, ja, man glaubt es kaum, steht wieder als Siegmund auf der Bühne und lässt immer noch seinen so intensiven und unverwechselbaren goldenen tenoralen Kern erklingen. Das gelingt ihm besonders gut, wenn er ruhig aussingen kann, wie in den Erzählungen im 1. Aufzug und der Todesverkündigung. Da ist es dann auch nicht so bedeutsam, wenn die

Textverständlichkeit etwas leidet und das „Wälungenblut“ nicht mehr so gut gelingt wie früher. Hut ab vor dieser großen Sängerpersönlichkeit, die einmal mehr durch ihr intensives Rollenspiel begeistern konnte. Naturgemäß bekam Domingo auch den meisten Applaus. In den Nebenrollen im „Rheingold“ sind die drei Rheintöchter **STACEY TAPPAN** (Woglinde), **LAUREN MCNEESE** (Wellgunde) und **RONNITA NICOLE MILLER** (Flosshilde); **ELLIE DEHN** als Freia, **MORRIS ROBINSON** als Fasolt, **WAYNE TIGGES** als Donner, **BEAU GIBSON** als Froh und insbesondere der bewährte **GRAHAM CLARK** als schneidender Mime sowie die erfahrene Erda **JILL GROVE** bestens besetzt. In der „Walküre“ war **LINDA WATSON** eine gute, etwas metallische Brünnhilde und **EKATERINA SEMENCHUK** eine formidable Fricka. Auch das Walküren-Oktett sang weitgehend gut. Sängerrisch gab es also an den ersten beiden Abenden keinen Ausfall.



JAMES CONLON dirigierte das **ORCHESTER DER LA OPERA** mit guter Dynamik und ließ durchaus auch immer wieder etwas Pathos durchklingen, was zu dieser Inszenierung natürlich bestens passt. Das Orchester ist zu über der Hälfte unter der Bühne postiert und der offene Teil mit den Violinen und Bratschen im Vordergrund zu einem guten Drittel auch noch durch eine tuchartige Bespannung abgedeckt, die lediglich einen Ausschnitt für den Dirigenten freigibt - ein ungewohnter Anblick. So ergibt sich eine Art Mischton, wobei man wohl Bayreuth im Ohr hatte. Allerdings erschien der Sound manchmal zu indifferent, etwas mehr Akzentuierung und gar Schärfe hätten es an einigen Stellen durchaus sein können, zumal viele Bilder auch relativ bewegungsarm waren und so Kontrapunkte aus dem Graben für mehr Spannung gesorgt hätten. Eines ist aber klar: Durch die zurück genommene Aktivität auf der Bühne war eine sehr gute Konzentration auf die musikalische Seite der

Aufführung möglich. Das weiß man gerade als europäischer Wagner-Reisender zu schätzen.

Fotos: Monika Rittershaus

Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.eu)